

JIDDISTIK IN DEUTSCHSPRACHIGEN LÄNDERN

יִי־שִׁשְׁ־פֶּרֶאֱכִיקָן רֵאמֶאן

Nr. 74
November 2025

דייטש־רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער
 סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן
 גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע
 רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער
 סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן
 גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע
 רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער
 סעמינאַרן און קורסן קולטור גייעס ידיעות גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטש־רעדנדיקע לענדער אַרטיקלען רעצענזיעס סעמינאַרן און קורסן

Ex oriente lux?

Zum Status der Slavismen im Ostjiddischen

Aus Anlass des Erscheinens von Ewa Geller, Michał Gajek und Agata Reibach: ›Yiddish as a Mixed Language. Yiddish-Slavic Language Contact and Its Linguistic Outcome‹. With a contribution by Anna Pilarski, (Brill Studies in Language Contact and the Dynamics of Language Bd. 3), Leiden/Boston 2023: Brill, XVIII + 286 Seiten.

1. Das Slavische als Komponente des Ostjiddischen

Wer den jiddischsprachigen Kurzfilm von 1939, ›Jewish Life in Wilno‹, gesehen hat, dem ist womöglich der folgende Satz des Hintergrundsprechers Asher Lerner aufgefallen: »Afile a dentist shtelt aroys a yidishn shilt, in er rayst di tseyner ba zayne patsyentn redndik mid zey of prost mame-lu:shn«¹ (Übersetzung: ‘Sogar ein Zahnarzt hängt ein Schild auf Jiddisch auf und zieht seinen Patienten die Zähne, während er sich mit ihnen in unverfälschtem Jiddisch unterhält’). Ein deutscher Muttersprachler² dürfte schmunzeln, wenn er auf diese Weise erfährt, dass ‘einen Zahn ziehen’ auf Jiddisch *raysn a tson* heißt bzw. heißen kann³. Offenbar wird im Jiddischen das gleiche Verb verwendet, gleichgültig ob es sich dabei um einen Zahn oder um einen Baum handelt. Die Schnittmenge ist, wie es scheint, das Herausreißen der Wurzeln.

¹ Der zentraljiddische Einschlag im Jiddisch A. Lerner wurde in der Verschriftung des Satzes beibehalten. Für wertvolle Hinweise bei der Ausarbeitung des vorliegenden Beitrags danke ich Henning Andersen (Los Angeles), Birte Asmuß (Aarhus), Peter Bakker (Aarhus), Björn Hansen (Regensburg), Yitskhok Niborski (Paris) und Kathrine Thisted Petersen (Aarhus).

² In der vorliegenden Studie wird bei Personenbezeichnungen stellvertretend für Maskulinum und Femininum stets das generische Maskulinum verwendet.

³ Auf Anfrage teilt Y. Niborski freundlicherweise mit, dass auch das Verb *tsien* ‘ziehen’ dafür zur Verfügung steht. Durch Präfigierung mit *aroys* oder *oys* lässt sich perfektiver Aspekt bzw. perfektive Aktionsart ausdrücken.

Aus deutscher Perspektive wirkt es zunächst befremdlich, dass das Jiddische für Zähne und Bäume das gleiche Verb gebraucht, auch wenn in beiden Fällen letztlich ein Entwurzelungsvorgang gemeint ist. Wenn man sich im Verbund der hochdeutschen Varietäten von Vergangenheit und Gegenwart auf die Suche nach Parallelen begibt, wird man aber gleich fündig. Sowohl Adelung (1793, Sp. 625, s. v. *Ausreißen*) als auch DWB, Bd. I, Sp. 932, s. v. *ausreiszen*, verzeichnen *Zahn* als eine Kollokation des Verbs *ausreißen*; für die Gegenwart lässt sich auf das Variantenwörterbuch von Ammon [u. a.] (Hrsg.) (2018, S. 588, s. v. *reißen*) verweisen, in dem *reißen* in der Bedeutung ‘(einen Zahn) ziehen’ verbucht und als »Grenzfall des Standards« bezeichnet wird. Ferner lässt sich noch aufgrund einer Google-Suche im Internet eine stattliche Zahl aktueller, wie es scheint, mehrheitlich süddeutscher Belege für die hier interessierende Bedeutung von dt. *reißen* anführen. Eine Verortung des Gebrauchs des ostjiddischen Verbs *raysn* in der deutschen Diachronie ließe sich folglich mit gutem Grund vornehmen und entspräche dem germanozentrischen Zugang großer Teile der bisherigen Forschung zum Ostjiddischen. Macht man dagegen das Slavisches, jahrhundertlang Umgebungssprache des Jiddischen in Ostmittel- und Osteuropa, zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung, was spätestens seit den Studien von Paul Wexler (angefangen von Wexler 1991b und 1991a) geschieht, nimmt sich die Angelegenheit ganz anders aus. In diesem Fall böte es sich an, die hier relevante Bedeutung von ostjidd. *raysn* als in der slavischen Komponente des Ostjiddischen beheimatet, speziell: als Lehnübersetzung des polnischen Verbs für ‘reißen’, anzusehen. Im Polnischen lässt sich das Verb *wyrywać/wyrwać* ‘reißen’ sowohl mit *drzewo* ‘Baum’ als auch mit *zab* ‘Zahn’ als Objekt verbinden. Um die Problematik auf den Punkt zu bringen, stünde für denjenigen, der den Ursprung der schillernden Kollokation von ostjidd. *raysn* zu suchen gedenkt, die Wahl zwischen den zwei disparaten Größen Deutsch und Slavisch. Das Aufeinandertreffen der Falschen Freunde ostjidd. *raysn* und dt. *reißen* veranschaulicht komprimiert das Anliegen des im Folgenden zu besprechenden Bandes, auch wenn besagtes Wortpaar darin nicht explizit erörtert wird.

Das übergeordnete Thema des Buches ist der Anteil des Slavischen am Ostjiddischen, speziell in den Bereichen Wortschatz (darunter Wortbildung) und Syntax. Unberücksichtigt bzw. fast nicht berücksichtigt bleiben Lautstand und Flexionsmorphologie. Der Ausschluss dieser beiden Subsysteme wird nicht ausdrücklich thematisiert, könnte aber aus der Kalkulation heraus erfolgt sein, dass Slavismen dieser Art im Ostjiddischen nicht besonders zahlreich zu sein scheinen.

Die Verfasser des vorliegenden Bandes sind nicht die ersten, die auf slavischstämmige Merkmale im Ostjiddischen aufmerksam gemacht und bestmöglich, d. h. im Einklang mit dem Kenntnisstand ihrer Zeit, gesichtet und analysiert haben. Schon Lazăr Șăineanu, der als Begründer der ostjiddischen Sprachwissenschaft gilt, unterscheidet zwischen einer deutschen, einer hebräischen und einer slavischen Komponente des Jiddischen und identifiziert dabei trennscharf die slavischstämmigen Elemente, die er in Lexem- und Affixentlehnungen unterteilt (vgl. Șăineanu 1889–1890, S. 87–123)⁴. Von den slavischen Sprachen habe, so Șăineanu (1889–1890, S. 113), besonders das Polnische das Jiddische beeinflusst. Auch wenn Șăineanus Augenmerk vorrangig der Lexik gilt, finden auch grammatische Züge bei ihm Erwähnung: »Gramatica slavă n’a lăsat mai nici o urmă în graiul evreo-german: întrebuintarea lui *sich* pentru toate persoanele și aceasta mai mult în țările slave [ich setz *sich* = ich setze *mich*, *tî sich* nor a *rîr* = rühre *dich* nur] [...] și construcțiunea comparativului cu ‘von’ în loc de ‘als’ [*êr is jinger fyn mir* = er ist jünger als ich]« (Șăineanu 1889–1890, S. 115; Übersetzung: ‘Die slavische Grammatik hat kaum irgendwelche Spuren im jüdisch-deutschen Sprachgebrauch hinterlassen: die Verwendung von ‘*sich*’ für alle Personen – und dies vor allem in slavischen Landen [ich setz *sich* = ich setze *mich*, *tî sich* nor a *rîr* = rühre *dich* nur] [...] – sowie die Bildung des Komparativs mit ‘von’ statt ‘als’ [*êr is jinger fyn mir* = er ist jünger als ich]’).⁵

⁴ Man vergleiche die entsprechenden Seiten der französischen Fassung Șăineanu (Sainéan) (1903, S. 128–138, 176–193).

⁵ Für Șăineanus übergeordnete Sicht auf die jiddische Grammatik scheinen diese Merkmale jedoch kaum eine Rolle zu spielen: »Gramatica sa e exclusiv germană și

Auf Șăineanus Aufsatz sind teils umfassendere Studien zum gesamten Jiddisch, teils Spezialuntersuchungen zur slavischen Komponente desselben gefolgt. Die letzteren Studien, die im vorliegenden Band bei weitem nicht alle erwähnt werden⁶, unterscheiden sich voneinander durch den Umfang des unter die Lupe genommenen Belegmaterials wie auch durch den Grad der Tiefgründigkeit der Analyse. Allen scheint aber die Einsicht gemeinsam zu sein, dass während der Zeit der jüdisch-slavischen Nachbarschaft in Ostmittel- und Osteuropa eine wie auch immer geartete Beeinflussung des dort gesprochenen Jiddisch durch die slavischen Umgebungssprachen stattgefunden haben muss und dass diese nicht unbeträchtlich gewesen ist. Letzteres ist nicht zuletzt daran zu erkennen, dass sich Spuren slavischer Einwirkung auf das Ostjiddische nicht nur im Wortschatz, sondern auch in anderen Subsystemen der Sprache wiederfinden.

Die Verfasser der vorliegenden Monografie möchten einen Schritt weiter gehen als die meisten bisherigen Studien zum Thema slavischer Einfluss auf das Ostjiddische, indem sie sich nicht damit begnügen, slavischstämmige Merkmale im Ostjiddischen als solche zu identifizieren und einzeln zu analysieren. Sie möchten vielmehr zeigen, dass ein nicht unbedeutender Teil der Slavismen nicht als Entlehnungen ins Ostjiddische gelangt ist, sondern zu einem slavischen Substrat im Ostjiddischen gehört und mithin von Anfang an da war. Die restlichen slavischstämmigen Merkmale sind den Verfassern zufolge im Laufe der Zeit durch slavischen Adstrateinfluss ins Ostjiddische eingedrungen. Der Stellenwert der Slavismen im Ostjiddischen rechtfertigt nach Ansicht der Verfasser die Kennzeichnung des Ostjiddischen als Mischsprache (engl. *mixed language*). Auf letztere Benennung wird weiter unten ausführlicher einzugehen sein. Eine sich daraus er-

toate celelalte ingrediente străine [...] au fost supuse unui proces de radicală germanizare» (Șăineanu 1889–1890, S. 87; Übersetzung: ‘Seine Grammatik [d. h.: die Grammatik des Jiddischen, SK] ist ausschließlich deutsch, und alle anderen fremden Bestandteile [...] wurden einem radikalen Germanisierungsprozess unterzogen’).

⁶ Gänzlich unerwähnt bleiben die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen entstandenen jiddischsprachigen Spezialstudien zur slavischen Komponente des Jiddischen: Gitlits (1936), Gutman (1928), Landau (1928), Landau (1929), Shklyar (1933), Shtif (1932), Shulman (1938), Shulman (1939) und Yofe (1927–1928).

gebende These des vorliegenden Bandes lautet, dass die hier interessierenden Merkmale im Rahmen des Ostjiddischen nicht als *disiecta membra* anzusehen sind, sondern vielfach systemisch zusammengehören. Sie stehen demnach auf einer höheren kontaktlinguistischen Stufe, d. h. sind aussagekräftig für eine andere Qualität des Sprachkontaktes, als Elemente, die infolge weniger intensiven Miteinanders der Sprecher voneinander isoliert entlehnt wurden.

Außer einem Inhaltsverzeichnis, einem Vorwort und vier Registern setzt sich der vorliegende Band aus insgesamt sieben Kapiteln zusammen, von denen die beiden folgenden als die wichtigsten gelten dürften; dies betrifft die Erläuterung der angewandten kontaktlinguistischen Theorie wie die Auswahl und Auswertung von sprachlichem Material gleichermaßen:

- Kapitel 2: Ewa Geller und Michał Gajek: ›Yiddish in the Framework of the Mixed Language Debate‹ (S. 23–87);⁷
- Kapitel 3: Ewa Geller: ›Role of Slavic Matter Borrowings in New Pattern Grammaticalization‹ (S. 88–145).

Diesem Herzstück des Buches ist ein von von M. Gajek verfasster Vorspann, ›Max Weinreich and Slavic Component of Yiddish‹ (Kapitel 1, S. 1–22), vorangestellt, in dem Max Weinreichs Gedanken zur slavischen Komponente des Jiddischen präsentiert werden, wie diese vor allem in M. Weinreichs postum erschienenem monumentalem Hauptwerk ›Geshikhte fun der yidisher shprakh‹ (Weinreich 1973)⁸ zutage treten. Dabei wird besonderer Wert auf M. Weinreichs Einordnung des Jiddischen als »fusion language« (vgl. S. IX, jidd. *shmeltsshprakh*) gelegt. Die Autoren des Bandes betrachten M. Weinreich teilweise als Vordenker der von ihnen vertre-

⁷ Alle Seitenangaben ohne genauere Kennzeichnung verweisen auf den vorliegenden Band.

⁸ Die Verfasser benutzen die englische Übersetzung von M. Weinreichs jiddischer Sprachgeschichte (Weinreich 2008). M. Weinreichs Ausführungen zur slavischen Komponente des Jiddischen finden sich dort in Bd. II, S. 525–598 sowie in den zugehörigen Anmerkungen. Bis zum Erscheinen des vorliegenden Bandes stellte dieses Kapitel, wenn man von P. Wexlers Arbeiten absieht, die ausführlichste Darstellung zum Thema Slavismen im Jiddischen dar.

tenen Auffassung von der Entstehung des Ostjiddischen⁹. Die restlichen Kapitel, alle von ungefähr derselben Länge (25–30 Seiten), sind Fallstudien unterschiedlicher Art, die dem Zweck dienen, den in Kapitel 2 und 3 geschilderten Tatbestand zu ergänzen:

- Kapitel 4: Agata Reibach: ›De-Construction of German-Type Compounds‹ (S. 146–175);
- Kapitel 5: Agata Reibach: ›Core Vocabulary Borrowability Restrictions: Case of Semantic Field ‘Body’‹ (S. 176–201);
- Kapitel 6: Anna Pilarski: ›Convergence of Syntactic Structures of Yiddish and Polish Direct Interrogative Sentences: Remarks on Parametric Structure of CP and *wh*-Movement‹ (S. 202–231);
- Kapitel 7: Michał Gajek: ›Yiddish as Donor Language for Polish‹ (S. 232–256).

Die Konzeption des Bandes legt nahe, die 2023 leider viel zu früh verstorbene E. Geller (vgl. den Nachruf Krogh 2024) als seine Hauptautorin anzusehen.

In Kapitel 2 wird die theoretische Grundlage des vorliegenden Bandes gelegt. Ausgehend von der Annahme, dass das Ostjiddische eine Mischsprache (engl. *mixed language*) ist, werden drei von der neueren Sprachkontaktforschung herausgearbeitete Hauptformen dieses Typus erläutert (S. 58–60).¹⁰ In allen drei Fällen ist von einem Aufeinandertreffen zweier¹¹ Sprachen die Rede, woraus ein neuartiges, sprachgenetisch hybrides Idiom, eine sogenannte Kontaktsprache (engl. *contact language*), hervorgegangen ist:

1) Sprachmischung durch Relexifizierung: Idiome, deren Wortschatz aus der einen Sprache, deren Grammatik aber aus der anderen Sprache stammt. Solche Idiome sind entstanden, indem die eine Sprache durch die andere relexifiziert worden ist. Als prägnantes Beispiel dafür ließe sich die in Ecu-

⁹ »[N]one other than Max Weinreich put forward the hypothesis of the mixed character of the language« (S. 85).

¹⁰ Vgl. dazu zuletzt Meakins/Stewart (2022, S. 312–322, 323–326).

¹¹ Vgl. dazu Bakker (1997, S. 202).

ador gesprochene Media Lengua anführen, die historisch zur indigenen Sprache Quechua gehört, deren Bestand an Substantiven und Verben jedoch spanischstämmig ist.

2) Sprachmischung durch strukturelle Mischung: Idiome, deren strukturelle Subsysteme teils der einen, teils der anderen Sprache entnommen sind. Ein Musterbeispiel dafür ist das hauptsächlich in Kanada gesprochene Michif, dessen Verbalsystem (Verbalmorphologie, Bestand an Verben sowie die dazugehörige Aussprache) aus dem indigenen Cree, dessen Nominalsystem (Nominalmorphologie, Bestand an Substantiven und Adjektiven sowie die dazugehörige Aussprache) aber aus dem Französischen herrührt; zu weiteren Einzelheiten siehe die grundlegende Studie Bakker (1997, bes. S. 116–117).

3) Sprachmischung durch Metatypie, engl. *metatypy*: Idiome, deren nahezu gesamtes Morpheminventar aus der einen Sprache stammt, jedoch eine umfassende funktionale Umstrukturierung nach dem Vorbild der anderen Sprache erfahren hat. Ein bekanntes Beispiel hierfür wäre Sri-Lanka-Malaiisch (engl. *Sri Lanka(n) Malay*), dessen Wortschatz und Morphologie fast zur Gänze aus dem Malaiischen stammen, deren grammatische Strukturen aber das Tamil beigesteuert hat.

Wegen seiner komplizierten Entstehungsgeschichte mit sich abwechselnden Sub- und Adstrateinflüssen lässt sich das Ostjiddische nach Auffassung der Verfasser nicht eindeutig einem der obengenannten Typen zuordnen (S. 63). Vielmehr weist es in unterschiedlichem Umfang Spuren aller drei Typen auf, die von den Verfassern sehr detailliert erörtert werden (S. 63–77). Der Befund rechtfertigt nach Auffassung der Verfasser die Klassifizierung des Ostjiddischen als Mischsprache. Beispiele für Merkmale der drei Typen im Ostjiddischen wären etwa:

- Das semantische Spektrum des ostjiddischen Lexems *gor* »‘quite (adv.), entire (adj.)’ < P. *wcale/calkiem* ‘quite/entirely (adv.)’, and *caly* ‘entire (adj.)’« (S. 64) (Relexifizierung);
- Die fast ausschließlich zum Deutschen gehörende Pluralbildung der Substantive gegenüber der wohl letztendlich aus dem Slavischen

stammenden Unterscheidung zwischen Aspekten/Aktionsarten im System der Verben (S. 70, 77) (strukturelle Mischung);

- Flexion von prädikativen Adjektiven, z. B. in: *Zi iz a kluge* ‘Sie ist klug’, *Di shildn zenen yidishe* ‘Die Schilder sind jiddisch’ neben der im Ostjiddischen ebenfalls gängigen Endungslosigkeit (*Zi iz klug-0*, *Di shildn zenen yidish-0*) (S. 65–66) (Metatypie).

Was die Verfasser nicht thematisieren, was aber der vorausgehenden allgemeinen Forschung zum Thema Sprachmischung entnommen werden kann, ist, dass Mischsprachen im globalen Vergleich wohl insgesamt Seltenheitswert haben. Kaum eine Sprache ist frei von Einflüssen von außen, aber nur wenige sind derart vermischt, dass ihnen der Status einer Mischsprache im vorher genannten Sinne zukommt.

Dieser Ansatz bezeichnet einen offenen Bruch mit dem überwiegenden Teil der bisherigen einschlägigen Forschung, der mehr oder weniger explizit das Jiddische als Spross auf dem germanischen Stammbaum verstanden wissen will. In der Optik der Verfasser hat man sich die Entstehung des Ostjiddischen dergestalt vorzustellen, dass von Haus aus (jüdisch-)slavischsprachige Juden im Osteuropa des Spätmittelalters einen unvollständigen Sprachwechsel zum Deutschen vorgenommen haben, woraus ein neuartiges Idiom erwachsen ist, das sich entstehungsgeschichtlich nicht geradlinig vom Deutschen oder vom Slavischen herleiten lässt. Die sprachgenetischen Konturen dieses Idioms sind zusätzlich dadurch verwischt worden, dass es seit seiner Entstehung zum genannten Zeitpunkt vor Ort in Osteuropa mehrfach Adstrateinwirkung von koterritorialem Slavisch und Deutsch erfahren hat. Daraufhin besprechen die Verfasser ausgewählte lexikalische und grammatische Merkmale im Ostjiddischen, die, wie es heißt, dessen slavischem Substrat entstammen. Dabei wird angeblichen lexikalischen Reliktformen (engl. *relics*) ein besonderer Zeugniswert zugesprochen, da solche, so die Verfasser, im Rahmen des Ostjiddischen anders als später aufgenommene Slavismen in höherem Grad ihre ursprüngliche funktionale Vielfalt bewahrt hätten. Als charakteristische Beispiele für die von den Verfassern herangezogenen substratsprachlichen Merkmale lassen sich die folgenden anführen:

- Angebliche Reliktwörter wie *banke* ‘Schröpfglas’, *breg* ‘Ufer’, *pastekh* ‘Hirt’ und *vi(d)le* ‘Forken’ (S. 47–48);
- Flexion von prädikativen Adjektiven (siehe oben);
- Relativer Anschluss mittels der Partikel *vos* und eines resumptiven Personalpronomens, z. B. in: *A maykhl, vos ikh hob im keyn mol nit gegesn* ‘Eine Speise, die ich nie gegessen habe’ (S. 66–67).

Genaue Entsprechungen der obengenannten grammatischen Konstruktionen finden sich im Polnischen (und zum Teil auch in anderen slavischen Sprachen), während das Deutsche mit unflektierten Prädikativen und flektierbarem Relativpronomen ohne Resumptivum¹² anders verfährt.

Das Hauptanliegen des von E. Geller verfassten Kapitels 3 ist es, dem Leser vorzuführen, wie strukturelle Muster durch die Übernahme freier und gebundener Morpheme aus dem Polnischen ins Ostjiddische gelangt sind. Zunächst wird die theoretische Grundlage ausführlich skizziert. Von besonderer methodischer Tragweite ist die Einführung der von Yaron Matras und seiner Schule verbreiteten sehr nützlichen Unterscheidung zwischen *matter replication* und *pattern replication*, d. h. Entlehnung von freien und gebundenen Morphemen einerseits und grammatischen Konstruktionen andererseits (man vergleiche dazu zuletzt Matras 2020, S. 158–178, 254–296, bes. S. 254–257). Die Verfasserin teilt außerdem die unter einigen Vertretern der Sprachkontaktforschung verbreitete, aber umstrittene Ansicht, dass ein entlehntes Morphem grundsätzlich weiterhin die grammatischen Eigenschaften trägt, die es in der Gebersprache besaß – wie eine Art DNA. Wenn ausreichend viele Morpheme desselben Typs entlehnt werden, aktivieren sich diese Eigenschaften im Nehmersprachsystem selbsttätig. Die Verfasserin ist sich zugegebenermaßen bewusst, dass diese Auffassung recht spekulativ und daher schwer zu beweisen ist. Anschließend werden drei ausgewählte Beispiele vorgestellt und analysiert:

¹² Vom deutschen Gebrauch eines Resumptivums beim Verweis auf ein Antezedens in der ersten oder zweiten Person (Typ: *Ich, der ich hier wohne; du, die du hier wohnst*) wird hier abgesehen.

1) Entlehnung des Suffixes *-eve-* zwecks Bildung von Verben (S. 103–117, bes. S. 108). Die ostjiddischen Verben mit diesem Suffix lassen sich in zwei Gruppen einteilen:

a) Verben, die von Substantiven und Adjektiven abgeleitet sind. Alle betreffenden Verben liegen auch im Polnischen vor, weshalb nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sie als komplexe Einheiten aus dem Polnischen übernommen oder erst im Ostjiddischen gebildet wurden, z. B. ostjidd. *malpeven* ‘nachäffen’ (poln. *malpować*; sowohl das Polnische als auch das Ostjiddische verfügen über die Basis der Wortbildung: *malpa* bzw. *malpe*, beide mit der Bedeutung ‘kleiner Affe’).

b) Nicht weiter segmentierbare Verben mit ausgeprägter imperfektiver Semantik, z. B. ostjidd. *hodeven* ‘züchten’ (poln. *hodować*). Diese Verben treten sowohl im Polnischen als auch im Ostjiddischen mit perfektiven Aspektpartnern auf, wobei die Perfektivität durch Präfigierung zustande gekommen ist. Im Ostjiddischen ist das Präfix fast immer einheimisch. Die These der Verfasserin lautet nun, dass gerade das Vorhandensein dieser Klasse dazu beiträgt, die für das Polnische (und das sonstige Slavische) typische Aspektkategorie im Ostjiddischen wenn nicht zu etablieren, so doch zu stärken.

2) Entlehnung der polnischen Wunschpartikel *niech/niechaj* (S. 118–130):

a) Als Lehnübersetzung von poln. *niech* durch ostjidd. *loz* mit dem Ziel, das ostjiddische Imperativparadigma, um eine adhortative und eine jussive Komponente zu erweitern, z. B. in *Lomir* (< *Loz mir*) *zen!* ‘Lass(t) uns sehen!’ und *Loz er zen!* ‘Er möge sehen!’.

b) Als Morphementlehnung von poln. *niechaj* > ostjidd. *(ne)khay* zum Ausdruck des Optativs, z. B. in *(Ne)khay volt zi antshlofn gevorn!* ‘Wäre sie nur eingeschlafen!’.

3) Profilierung der formalen Abgrenzung von Adverbien gegenüber anderen Wortarten, vor allem durch die Verallgemeinerung der Endung *-erheyt*, z. B. bei *ruik* ‘ruhig’ > *ruikerheyt* ‘in aller Ruhe’ (S. 130–141, bes. S. 139–140). Bei dieser Neuerung hat man sich die Übernahme ins Ostjiddische ausschließlich als Konstruktionsentlehnung (*pattern replication*) vorzustellen (S. 130–131).

Das von A. Reibach verfasste Kapitel 4 befasst sich mit dem Aufkommen von Alternativen zu dem gemeinhin als typisch deutsch angesehenen nominalen Determinativkompositum im Ostjiddischen. So scheinen im Ostjiddischen an die Seite von *eplboym* ‘Apfelbaum’ mit *epl* ‘Apfel’ als Determinativ und *boym* ‘Baum’ als Grundwort Konstruktionen wie *shnaydersher* ‘Schneiderschere’ mit einem attributiven Adjektiv *shnaydersh* ‘schneiderisch’¹³ statt eines Determinativs nach Art des obigen einerseits und *breg yam* ‘Meeresufer’ mit dem Determinativ *yam* ‘Meer’ morphologisch unverändert nach dem Grundwort *breg* ‘Ufer’ andererseits getreten zu sein. Die Verfasserin betrachtet alle drei obengenannten Konstruktionen als Spielarten der Nominalkomposition. Die teilweise Überlagerung der ersten, deutschnahen durch die beiden anderen Konstruktionen im Ostjiddischen ist ihres Erachtens slavischem und – im Falle der dritten Konstruktion – zusätzlich hebräischem Einfluss zu verdanken. Bei *breg yam* hat man sich die slavische Einwirkung so vorzustellen, dass von der entsprechenden slavischen Konstruktion, wie sie in poln. *brzeg morza*, wörtlich ‘Ufer’ (Nominativ) und ‘Meeres’ (Genitiv), vorliegt, nur die lineare Abfolge von Grundwort und Determinativ, nicht aber die Genitivflexion des Determinativs, ins Ostjiddische übernommen wurde. Damit läge im Ostjiddischen eine Konstruktion vor, deren Entstehung zusätzlich vom hebräischen Status constructus (vgl. dazu Gesenius 1909, S. 257–258) Vorschub geleistet worden sein könnte.

Das ebenfalls von A. Reibach verfasste Kapitel 5 ist dem Wortfeld ‘Körper’ im Ostjiddischen gewidmet. Ausgewählt wurde dieses Wortfeld, weil es sich im Kontext neuerer kontaktlinguistischer Forschung als besonders widerstandsfähig gegen Entlehnung erwiesen hat. Die Verfasserin kommt zu dem Ergebnis, dass die zentralen Bezeichnungen aus dem Deutschen stammen, während die eher peripheren Benennungen aus dem Hebräischen oder – häufiger – aus dem Slavischen entnommen sind. Sie geht davon aus, dass Deutsch die primäre Sprache im Verhältnis zum Ostjiddischen ist (S.

¹³ Ableitung von Nomina Agentis auf *-er* mit dem Suffix *-isch* findet sich seit dem Spätmittelalter im Deutschen; vgl. Klein [u. a.] (2009, S. 305–306). Zum heutigen Deutsch siehe Schläefer (1977, S. 131–133).

179). Das hält sie jedoch nicht davon ab, die Auffassung zu vertreten, dass das Ostjiddische auf einem slavischen Substrat fußt (S. 192), was sich angeblich in einer Reihe lexikalischer Reliktformen wie *kishke* ‘Darm’ und *pleytse* ‘Schulter’ zeigt.

In Kapitel 6 untersucht A. Pilarski auf der Grundlage von Noam Chomskys sogenanntem Minimalistischem Programm den Zusammenhang zwischen Interrogativsätzen, die mit *w*-Fragewörtern sowie mit einer Fragepartikel im Ostjiddischen und Polnischen eingeleitet werden. Dies geschieht unter Gegenüberstellung mit den Verhältnissen im gegenwartssprachlichen Deutsch. Im Rahmen des Slavischen gilt das Hauptaugenmerk der Verfasserin dem Polnischen. Die Einbeziehung von Ukrainisch und Weißrussisch wird am Ende als mögliche Forschungsperspektive erwähnt (S. 231). Das Ergebnis der Untersuchung ist, dass die Verhältnisse im Ostjiddischen polnischem Einfluss zu verdanken sind. Dies zeigt sich in mehreren Aspekten (S. 230), etwa in der Verwendung der Fragepartikel *tsi* (< poln. *czy*)¹⁴, in der Möglichkeit gleichzeitiger Besetzung des Vorfelds mit einer Nominalphrase und einem *w*-Fragewort sowie in der Möglichkeit gleichzeitiger Besetzung des Vorfelds mit mehr als einem *w*-Fragewort. Der Beitrag A. Pilarskis ist auch ohne Vorkenntnisse in besagtem generativem Beschreibungsmodell gut lesbar.

Kapitel 7 von M. Gajek behandelt ostjiddischstämmige lexikalische Entlehnungen im koterritorialen Polnisch. Dieses Thema gehört streng genommen nicht zur jiddischen, sondern zur polnischen Sprachwissenschaft. Dennoch bietet es eine aufschlussreiche Kontrastperspektive. Es fehlt jedoch eine zumindest annähernde Einschätzung davon, wie viele Wörter ostjiddischen und hebräischen Ursprungs es im gegenwartssprachlichen Polnisch gibt (vgl. S. 256).

¹⁴ Die Herleitung von ostjidd. *tsi* aus poln. *czy* ist wegen des verschiedenen konsonantischen Anlauts in den beiden Wörtern nicht unproblematisch. Auf diese Frage kann hier nicht näher eingegangen werden.

2. Das Ostjiddische als Mischsprache

Die Auffassung, dass sich das Jiddische aus genetisch verschiedenen, im Laufe der Zeit aber zu einer festen Einheit verschmolzenen Komponenten zusammensetzt, ist wie erwähnt nicht neu. L. Șăineanu grundlegende Studie wurde oben bereits erwähnt. Auch Ber Borokhov, der wie L. Șăineanu zu den Begründern der ostjiddischen Sprachwissenschaft gerechnet wird (vgl. Katz 1993, S. 27–30), äußert sich dahingehend: »Groyse shverigkaytn hot der yidisher filolog fun dem, vos undzer yidish-daytshe folks-shprakh gehert tsu der kategorye fun gemishte shprakhn« (Borokhov 1913, Sp. 8; Übersetzung: ‘Große Schwierigkeiten bereitet dem jiddischen Philologen der Umstand, dass unsere jüdisch-deutsche Volkssprache zur Kategorie der Mischsprachen gehört’). Er unterscheidet dementsprechend zwischen drei hauptsächlichen Komponenten – einer germanischen (deutschen), einer semitischen (hebräischen und aramäischen) und einer slavischen (polnischen und ukrainischen); nebenbei werden auch die spärlichen romanischen Wörter im Jiddischen erwähnt (Borokhov 1913, Sp. 8–9). Beim näheren Hinsehen stellt sich jedoch heraus erstens, dass in B. Borokhofs Sicht der Dinge die germanische Komponente den Primat über die beiden anderen hat, und zweitens, dass das Merkmal, durch das die Unterschiede zwischen den drei Komponenten besonders zutage treten, die Lexik ist.

Diese Forschungsmeinung findet sich, wenn auch auf einer weit umfangreicheren Materialgrundlage, ebenfalls in M. Weinreichs jiddischer Sprachgeschichte. Darüber kann der erstrebte Brückenschlag von E. Geller und ihren Mitverfassern zu M. Weinreich nicht hinwegtäuschen. Zur Rolle des Slavischen bei der Entstehung des Ostjiddischen heißt es bei Weinreich (2008, Bd. II, S. 526) zusammenfassend: »When the Slavic component began to enter Yiddish, the language as a whole was already constituted by the primary fusion in Loter. The fourth component could therefore only modify the language; its essence, the fusion character [...], was already established«. Von daher wäre es angemessener gewesen, hätten die Verfasser nicht M. Weinreich, sondern B. Borokhov an den Anfang der in ihrer Monografie gipfelnden Forschungsgeschichte gestellt. Als einziger substanzi-

eller Vorläufer der in diesem Band vertretenen These von der gemischt-sprachlichen Herkunft des Ostjiddischen sind – das sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben – die obengenannten Arbeiten P. Wexlers über das Ostjiddische als relexifiziertes Slavisch zu nennen. Zur Entstehungsgeschichte des vorliegenden Bandes gehört ferner der Umstand, dass dessen Hauptautorin E. Geller in einer früheren Phase ihres Schaffens in ausgeprägter Nähe zu P. Wexlers Gedanken stand (vgl. dazu zuletzt Krogh 2024, S. 36–37).¹⁵ Von dieser Position rückte sie in der Folge stillschweigend ab.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Verfasser des vorliegenden Bandes linguistisches Neuland betreten, indem sie das Ostjiddische als Mischsprache klassifizieren und diese Einordnung zusätzlich durch strenge qualitative Kriterien untermauern. In einer bisher in der jiddistischen Sprachwissenschaft nicht dagewesenen Weise versuchen sie, die besondere Bedeutung des Slavischen für die Entstehungsgeschichte des Ostjiddischen herauszuarbeiten.

3. Fazit

Es dürfte außer allem Zweifel stehen, dass es sich bei den slavischstämmigen Merkmalen im Ostjiddischen nicht etwa um versprengte Eindringlinge, sondern um eine echte Komponente im Sinne M. Weinreichs handelt. Slavismen finden sich nicht nur in der Lexik, sondern auch in Wortbildung und Syntax sowie in dem von den Verfassern des vorliegenden Bandes nicht als Schwerpunkt behandelten Lautstand wieder und können zum Teil auf eine lange Vorgeschichte im Ostjiddischen zurückblicken. Es bleibt indes die Frage, ob Umfang und Art der Slavismen ausreichen, um das Ostjiddische im Sinne der neueren Sprachkontaktforschung als Mischsprache zu qualifizieren. Das bloße Vorhandensein eines slavischen

¹⁵ Dieser Tatbestand wird in einem von M. Gajek gegebenen Forschungsüberblick übergangen. M. Gajeks Bestimmung von E. Gellers Position im Verhältnis zu P. Wexler: »While also stressing the significant role of the Slavic component in the formation of Yiddish, Geller represents a less radical, middle position« (S. 7) kann lediglich für die im vorliegenden Band von E. Geller vertretene Auffassung, nicht aber für die älteren Arbeiten derselben Gültigkeit beanspruchen.

Substrats genügt hierfür nicht. Auch im Englischen wird etwa ein keltisches Substrat angenommen (vgl. Vennemann 2011, bes. S. 225–230 mit weiterer Literatur), ohne dass dies zu einer grundsätzlichen Neubewertung seiner Zugehörigkeit zum Germanischen führen muss. Entscheidend für die Klassifizierung des Ostjiddischen als Mischsprache muss das quantitative und qualitative Gewicht des angenommenen slavischen Substrats sein. Im vorliegenden Fall erscheint mir das slavische Element gegenüber der deutschen Komponente nicht hinreichend stark, um eine derartige Einordnung des Ostjiddischen zu rechtfertigen. Dagegen spricht zudem die nahezu vollständige Abwesenheit slavischer Einflüsse in zwei zentralen Subsystemen des Ostjiddischen:

- Das Flexionssystem der flektierbaren Wortarten Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Numerales und Verb. Diese Feststellung betrifft nicht nur den Bestand an Flexionsmorphemen, sondern auch die durch Flexion gekennzeichneten grammatischen Kategorien. Der Versuch E. Gellers und M. Gajeks (S. 72), in ostjidd. *tatenyu* ‘Papi’ (vgl. poln. *tatuniu*, Vokativ von *tata* ‘Papa’) und vergleichbaren Formen einen funktionsfähigen Vokativ im Ostjiddischen heraufzubeschwören, kann nicht überzeugen, handelt es sich dabei doch nur um einzelne Formen, in denen eine historische Vokativendung der Gegersprache zu einem emotiven Wortbildungssuffix der Nehmersprache umfunktioniert worden ist.
- Die Klasse der Modalverben. Nach der grundlegenden Studie von Hansen/Birzer (2012, S. 434) umfasst die Klasse der Modalverben im Ostjiddischen *darfn*, *muzn*, *megn*, *nit torn*, *kenen*, *zoln* und – am Rande – *kern* (< *gehern*), dem insbesondere der 2007 verstorbene Mordkhe Schaechter in Forschung und Lehre zum Ansehen verholfen hat. Wie aus Hansen/Birzer (2012, bes. S. 443–456) ersichtlich ist, weist nicht nur der Bestand an Modalverben, sondern weisen auch deren Flexion, Syntax und nicht zuletzt Semantik diese Subgruppe von Verben zweifelsfrei als zur deutschen Diachronie gehörig aus. In keinem Fall ist auch nur geringfügiger slavischer Einfluss eindeutig nachweisbar.

Wäre das Ostjiddische von Hause aus slavisch, ließe sich nur schwer nachvollziehen, warum sich diese beiden Subsysteme gewissermaßen intakt in das aus der angeblichen Sprachmischung hervorgegangene neuartige Idiom hinübergerettet haben. Auch die von den Verfassern des vorliegenden Bandes selbst (S. 71) thematisierte Tatsache, dass das Ostjiddische anders als das Polnische über einen bestimmten und einen unbestimmten Artikel verfügt und diese ähnlich wie im Deutschen verwendet, spricht gegen die These von einer gemischtsprachlichen Entstehung des Ostjiddischen im Sinne der Verfasser.

Der wissenschaftliche Mehrwert des vorliegenden Bandes besteht vor allem in der minutiösen Analyse einer Reihe zentraler Slavismen auf der Ebene von Wortschatz und Syntax. Damit hebt sich die Studie deutlich von bisherigen Arbeiten zum slavischen Anteil am Ostjiddischen ab. Ein Teil der behandelten sprachlichen Merkmale wird hier erstmals in der ostjiddistischen Sprachwissenschaft systematisch erfasst und diskutiert. Die Rekonstruktion der slavischen Grundlagen dieser Erscheinungen erfolgt auf methodisch überzeugende und philologisch fundierte Weise – was angesichts der Mitwirkung von vier kompetenten Muttersprachlern des Polnischen kaum überrascht.

Bei aller Anerkennung der ansehnlichen empirischen Leistung, die hier vorliegt, muss jedoch auf gewisse Defizite des vorliegenden Bandes hingewiesen werden.

Zum ersten sei das Fehlen eines Schlusskapitels zu nennen, in dem ein Fazit über den slavischen Anteil am Ostjiddischen gezogen würde. Dieser Mangel fällt umso stärker ins Gewicht, als die Darstellung als Ganzes Unstimmigkeiten hinsichtlich des Umfangs der Sprachmischung aufweist, aus der das Ostjiddische hervorgegangen sein soll. Auf der Rückseite des Umschlags des Buches heißt es: »So far, the Slavic elements were studied as isolated, adstratal borrowings. This book argues that they represent a coherent system within the grammar. This suggests that the Slavic languages had at least as much of a constitutive role in the inception and development of Yiddish as German and Hebrew« (meine Hervorhebung, SK). In der im Band gegebenen Darstellung scheinen aller-

dings nur E. Geller und M. Gajek dieser eher strikten Linie zu folgen¹⁶. Wie oben zum Teil bereits angedeutet, legen Formulierungen A. Reibachs und A. Pilarskis nahe, dass sie die deutsche Komponente als ursprünglicher als die anderen Komponenten betrachten. Vgl. z. B. S. 174, wo die ›deutsche‹ Variante des Nominalkompositums (Typ: *eplboym*) als »inherited by a genetically related language [sprich: dem Ostjiddischen, SK]« bezeichnet wird, während die Veränderung des Nominalkompositums als Folge von »the Slavic and Hebrew influence« (S. 174, meine Hervorhebung, SK) geschehen sein soll, und S. 202, wo das Deutsche »parent language« genannt wird, während sich das Slavische auf den Platz eines »other linguistic determinant« verwiesen sehen muss. Diese Statements erinnern eher an die von M. Weinreich vertretene Position als an den anvisierten Tenor des Buches.

Zum zweiten werden einige wichtige vorausgehende Forschungsbeiträge nicht bzw. nur mangelhaft berücksichtigt. Auf die übergangenen jiddischsprachigen Spezialstudien zur slavischen Komponente des Jiddischen aus der Zeit bis 1939 wurde bereits oben in Anmerkung 6 hingewiesen. In der Diskussion der Themen Flexion eines prädikativen Adjektivs und emphatisches *dos* vermisst man die Studien Weinreich (1968) bzw. Taube (2007). Im Zusammenhang mit dem von den Verfassern kaum berücksichtigten Lautstand könnte mit Gewinn auf die Studien Jakobson (1953) und King (1980) zurückgegriffen werden. Von Ayzik Zaretskis zwei ostjiddischen Grammatiken, Zaretski (1926) und Zaretski (1929), wird nur die erste zitiert, z. B. auf S. 131 und 159, doch bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, dass sich die Verweise auf die zweite beziehen. Benutzt haben die

¹⁶ Vgl.: S. 26: Vertretern der neueren Sprachkontaktforschung wird ihre mangelnde Bereitschaft vorgeworfen, »to consider Yiddish as a full-fledged contact language in the narrow sense of this term, i.e., as one that emerged in contact«; S. 57: Über Kontaktsprachen, zu denen die Verfasser das Ostjiddische rechnen, heißt es wie folgt: »their distinctive feature is that they cannot be derived in a continuous way from one common ancestor language«. Auf S. 94 scheint sich E. Geller zu widersprechen, wenn sie Folgendes feststellt: »At this point, let us recall that Yiddish is still considered to be a Germanic language and most closely related to German«; ähnlich auf S. 101 und 143–144.

Verfasser offenbar nur die zweite Grammatik, aber kurioserweise nicht ausdrücklich darauf verweisen wollen. Dieses Verfahren befremdet. Der Grund dafür könnte gewesen sein, dass A. Zaretskis erste Grammatik gemeinhin als weniger theoretisch überfrachtet gilt als die zweite und ein Verweis darauf bei kritischen Lesern womöglich Anstoß erregen könnte. Die Verifizierung der von den Verfassern des vorliegenden Bandes benutzten Forschungsliteratur gestaltet sich in vielen Fällen überhaupt schwer, weil die Verfasser oft dazu neigen, bei einem Verweis nur den Namen des Autors und das Erscheinungsjahr, nicht aber die einschlägigen Seiten anzugeben. In einigen Fällen, in denen umfangreiche Monografien zitiert werden, wird der Verweis aus diesem Grund praktisch unbrauchbar, so z. B. auf S. 91: »In order to explain the PAT-B penetration from the model language to the replica one, some contact linguists refer to speech processing schemes, primarily in reference to bilinguals (e.g. Myers-Scotton 2002, Matras 2009, Gardani 2020). In this chapter I will also bring up Levelt's speech production model (Levelt 1989, Levelt, Roelofs & Meyer 1999) to elucidate the content of the systemic information encapsulated in lexemes«.

Zum dritten wird der Gesamteindruck des vorliegenden Bandes durch allerhand Flüchtigkeitsfehler beeinträchtigt. Von der Form her macht der Band einen unfertigen Eindruck. Besonders störend wirken oft erscheinende Versehen bei der Transkription von ostjiddischem Belegmaterial¹⁷, die in einem Teil der Fälle dadurch entstanden sein könnten, dass die Verfasser das fragliche Belegmaterial aus anderen Schriften per Copy-and-Paste übernommen haben, in denen andere (vorrangig polnischnahe) Transkriptionsregeln gegolten haben werden. Auch in Bezug auf Form und Bedeutung des zitierten ostjiddischen und deutschen Belegmaterials treten Fehler auf.

¹⁷ Man vergleiche z. B. die folgenden Stellen, an denen die Verfasser gegen ihre eigenen Transkriptionsregeln (S. XII–XIII) verstoßen: S. 15: »*hešbm*«, recte: *xešbn* oder phonetischer: *xežbm*; S. 20: »*Jichok*«, recte: *Jicxok*; S. 134: »*in-der-woch|en*«, recte: *in-der-vox|n*; S. 140: »*er hot zix sztil awekgezeet*«, recte: *er hot zix štil avekgezeet*; S. 141: »*szwajgendik*«, recte: *švajgndik*; S. 150, Anm. 5: »*Praktiszer hantbuch*«, recte: *Praktišer hantbux*. In diesen Zusammenhang gehört auch die konsequent falsche Umschrift des Forschernamens זאַרעצקי als Zaretski, recte (d. h. gemäß den obengenannten Transkriptionsregeln): Zarecki, z. B. auf S. 123.

Man vergleiche: Aus Kapitel 1: S. 12: »Y. *tamevater*«, recte: Y. *tamevate*; S. 17: »Y. *er iz grezer fun mir* ‘he is taller than me’«, recte: Y. *er iz greser fun mir* ‘he is taller than me’; S. 20: »Y. *geč* ‘idol’«, recte: Y. *gec* ‘idol’. Aus Kapitel 2: S. 72–73: Akkusativ- und Dativflexion von Personennamen (Typ: Nominativ: *Moyshe* – Akkusativ/Dativ: *Moyshe-n*) ist keineswegs, wie E. Geller und M. Gajek annehmen, obligatorisch und damit aussagekräftig für eine besondere Nähe des Ostjiddischen zum Polnischen, wo Kasusflexion von Personennamen die Regel ist. Die Verfasser haben sich wahrscheinlich von den Teilen der jiddistischen Sekundärliteratur leiten lassen, in denen Kasusflexion von Personennamen beschrieben wird, ohne dass hinreichend deutlich gemacht wird, dass sie nicht in allen Fällen erfolgt (vgl. z. B.: Reyzen 1918, S. 34–35; Reyzen 1926, Sp. 392–393; Falkovitsh 1940, S. 171; Katz 1987, S. 99–100). Es gibt aber genügend Hinweise (so z. B. bei: Zaretski 1926, S. 103–104; Zaretski 1929, S. 158–159; Mark 1978, S. 178; Фалькович 1984, S. 683–684; Schaechter 2003, S. 152–153) darauf, dass Flexion nicht immer erfolgt, ja, in gewissen Fällen unterbleibt, so vor allem, wenn der zu flektierende Name mit einem Attribut (einem Titel, einem Artikel oder – bei einem Nachnamen – einem Vornamen) auftritt¹⁸. Kasusflexion von Personennamen im Ostjiddischen versteht sich am besten als Erbe aus dem älteren Deutsch, in dem sie beträchtlich häufiger erfolgte als heute (dazu zuletzt Schäfer 2021, S. 70–78 mit weiteren Literaturhinweisen). S. 72–73: »the so-called weak inflection of appellative nouns in German, cf. Nom./Acc. *das Herz* ‘heart’ – Gen./Dat. *des/dem Herzen*«, recte: [...] Gen. *des Herzens*, Dat. *dem Her-*

¹⁸ Ein solcher Fall findet sich kurioserweise in Z. Reyzens beschreibendem Text: »[...] *afile bay a Perets trefn mir azelkhe formen, vi gedikhte, antsige, bay Zhitlovskin – kempfe, uaz“v*« (Reyzen 1926, Sp. 396; meine Hervorhebung, SK; Übersetzung: ‘[...] sogar bei einem Perets stoßen wir auf Formen wie *gedikhte, antsige*, bei Zhitlovski – auf *kempfe* usw.’). Am weitesten geht Katz (1993, S. 258), der die hier interessierende Frage folgendermaßen auf den Punkt bringt: »Prat-nemen meg men beygn oder nit beygn (mit *-n* un *-en*) in di obyektive beygfaln. M’ken zogn un shraybn: *A briv fun Yosl*, oder: *A briv fun Yoslen*. Beyde zaynen rikhtik« (Übersetzung: ‘Bei Eigennamen im Akkusativ oder im Dativ besteht die Möglichkeit, sie zu flektieren (mit *-n* und *-en*) oder nicht zu flektieren. Man kann sagen und schreiben: *A briv fun Yosl* oder: *A briv fun Yoslen*. Beide sind korrekt’).

zen. Aus Kapitel 3: S. 105: »G. *parkieren*«, recte: *parken* (*parkieren* ist bestenfalls schweizerdeutsch; vgl. Ammon [u. a.] (Hrsg.) 2018, S. 524, s. v. *parkieren*); S. 113: »G. **an|wuenschen*«, recte: G. **an|wünschen*; S. 116: »*verdichten* ‘to write poetry’« – das als deutsch gekennzeichnete Verb *verdichten* existiert kaum; auf S. 116 wird jidd. *danken* fälschlich durch ein Sternchen als nichtvorhanden bezeichnet; S. 120, Anm. 36: *švirigkajtn* (hier liegt offenbar ein Zitat vor, doch die Quellenangabe fehlt), recte: *šverikajtn*; auf S. 129 wird ein ostjiddischer Infinitiv »*voltn*« (ohne Kursivsetzung) angeführt, den es bekanntlich nicht gibt. Aus Kapitel 4: S. 160: »*Leib Brot*«, recte: *Laib Brot*; S. 160: »*Glaß Wasser*«, recte: *Glas Wasser*; auf S. 168 wird die Bedeutung von ostjidd. »*cejlem-kop*« als ‘blockhead’ angegeben, d. h. ‘Dummkopf’, recte: ‘schemer, Jew. heretic’ (nach Beinfeld/Bochner (Hrsg.) 2013, S. 579, s. v. *tseylem-kop*), d. h. ‘Intrigant, (jüdischer) Häretiker’. Problematisch ist ferner die an mehreren Stellen zu beobachtende Tendenz, ostjiddische Wortformen oder -teile auf deren Entsprechungen im neueren Deutsch zurückzuführen, so z. B.: S. 118: »Y. *lozn* ‘to let’ < G. *lassen*«; S. 124: »Y. *lomix* < *loz mix* (ACC) < G. *lass mich* ‘let me’«; S. 153: »Y. *epl* ‘apple’ < G. *Apfel* ‘idem’«; S. 158: »Y. {-dik-} < G. {-ig-}«; S. 195: »šlaf ‘sick, ill’ < G. schlapp; S. 195: »*buzem* ‘breast’ < G. *Busen*«; S. 196: »*kop* < G. *Kopf*«. An diesen und anderen Stellen hätten die entsprechenden mittel- oder frühneuhochdeutschen Vorformen angeführt werden müssen. So ist beispielsweise ostjidd. *loz-* nur aus mhd. *lāz-*, nicht aber aus nhd. *lass-* herleitbar (zur Kürzung des Stammvokals von mhd. *lāz-* siehe Paul 2007, S. 83). Die von den Verfassern an den genannten Stellen vorgenommenen Brückenschläge zwischen Ostjiddisch und neuerem Deutsch sind schlichtweg als anachronistisch zu bezeichnen.

Bei der Präsentation ihres Forschungsvorhabens geben sich die Autoren des vorliegenden Bandes sehr selbstsicher. Auch wenn sie im Vorwort (S. XIV) dankend auf die bisherige Forschung zurückblicken, stellt der Band eine schonungslose Abrechnung mit ihr dar. Man vergleiche z. B. die folgenden diesbezüglichen Äußerungen: S. 25: »the study of this language [...] is still dominated by an approach that rigidly links its genealogy and typology to the *Language Tree Model*« ; S. 26: »these scattered studies«; S. 26:

»rather one-sided«; S. 82: »in an atomistic manner«; S. 82: »one of the most common errors«; S. 84: »A failure to understand the interdependence of these phenomena«; S. 84: »the naïve labeling of Yiddish as a language that loves the hypocoristic forms«. Wie die vorliegende Besprechung deutlich gemacht haben dürfte, ist diese Abrechnung jedoch nicht überzeugend. Es hätte den Wert des vorliegenden Bandes erhöht, hätten sich seine Verfasser auf die Identifizierung und Erörterung von Slavismen im Ostjiddischen beschränkt, sich nicht zu problematischen Schlüssen hinsichtlich der Genese des Ostjiddischen hinreißen und, nicht zuletzt, dabei ein größeres Maß an altmodischer philologischer Sorgfalt walten lassen. In der Diskussion um den Status der Slavismen im Ostjiddischen ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Steffen Krogh, Aarhus

Literaturverzeichnis

- ADELUNG, Johann Christoph (1793): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, 2. Ausg., Bd. I, Leipzig.
- AMMON, Ulrich/BICKEL, Hans/LENZ, Alexandra N. (Hrsg.) (2018): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen, 2. Aufl., Berlin/Boston.
- BAKKER, Peter (1997): *A Language of Our Own. The Genesis of Michif, the Mixed Cree-French Language of the Canadian Métis*, (Oxford Studies in Anthropological Linguistics Bd. 10), New York/Oxford.
- BEINFELD, Solon/BOCHNER, Harry (Hrsg.) (2013): *Comprehensive Yiddish-English Dictionary*, Bloomington/Indianapolis.
- BOROKHOV, B. (1913): *Di oyfgabn fun der yidisher filologye*. In: *Der pinkes* 1, Sp. 1–22.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, Bd. I–XXXIII, Leipzig 1854–1971, Nachdruck München 1984.
- FALKOVITSH, E. (1940): *Yidish. Fonetik, grafik, leksik un gramatik*, Moskve.
- ФАЛЬКОВИЧ, Э.М. (1984): О языке идиш. In: М.А. Шапиро, И.Г. Спивак, М.Я. Шульман (Hrsg.): *Русско-еврейский (идиш) словарь, около 40000 слов, очерк «О языке идиш» составлен Э.М. Фальковичем*, Москва, S. 666–720.
- GESENIUS, Wilhelm (1909): *Wilhelm Gesenius' Hebräische Grammatik, völlig umgearbeitet von E. Kautzsch. Facsimile der Siloah-Inschrift beigelegt von J. Euting, Schrifttafel von M. Lidzbarski*, 28. Aufl., Leipzig.
- GITLITS, M. (1936): *Slavizmen in yidish fun 16–18 yorhundert loyt shriftlekhe kveln (a kapitl fun a greserer arbet vegn dem slavishn shikht in yidish)*. In: *Lingvistische zamlung* 3, S. 73–97.
- GUTMAN, Teodor (1928): *Di konsonantn-asimilatsye in zats. Tsushtayer tsu a fonetik fun litvishn yidish*. In: *Filologishe shriftn* 2, Sp. 107–110.
- HANSEN, Björn/BIRZER, Sandra (2012): *The Yiddish modal system between Germanic and Slavonic. A case study on the limits of contact induced grammaticalization*. In: Björn Wiemer, Bernhard Wälchli u. Björn Hansen (Hrsg.): *Grammatical Replication and Borrowability in Language Contact*, (Trends in Linguistics. Studies and Monographs Bd. 242), Berlin/Boston, S. 427–464.
- JAKOBSON, Roman [Yakobson, Roman] (1953): *Der yidisher klangen-bashtand in far-glaykh mitn slavishn arum*. In: *Yidishe shprakh* 13, S. 70–83.
- KATZ, Dovid (1987): *Grammar of the Yiddish Language*, London.
- KATZ, Dovid [Kats, Hirshe-Dovid] (1993): *Tikney takones. Fragn fun yidisher stilistik. Geboyt oyf printsiptn vos zaynen oyfgeshtelt gevorn durkh dem mekhabers foter, dem yidishn poet Meynke Kats*, Oksford.

- KING, Robert D. (1980): The History of Final Devoicing in Yiddish. In: Marvin I. Herzog, Barbara Kirshenblatt-Gimblett, Dan Miron u. Ruth Wisse (Hrsg.): *The Field of Yiddish. Studies in Language, Folklore, and Literature. Fourth Collection*, Philadelphia, S. 371–430.
- KLEIN, Thomas/SOLMS, Hans-Joachim/WEGERA, Klaus-Peter (Hrsg.) (2009): *Mittelhochdeutsche Grammatik, Teil III: Wortbildung*, Tübingen.
- KROGH, Steffen (2024): In memoriam Ewa Geller (1955–2023). In: *Jiddistik-Mitteilungen* 72, S. 35–38.
- LANDAU, Alfred [Landoy, Alfred] (1928): Di slavishe elementn un hashpoes in yidish. Di tsunoyfgezetste tsaytverter. In: *Filologishe shriftn* 2, Sp. 199–214.
- LANDAU, A. [Landoy, A.] (1929): Hoysofes un tikunim. In: *Filologishe shriftn* 3, Sp. 615–616.
- MATRAS, Yaron (2020): *Language Contact*, 2nd ed., (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge [u. a.].
- MEAKINS, Felicity/STEWART, Jesse (2022): Mixed Languages. In: Salikoko S. Mufwene u. Anna María Escobar (Hrsg.): *The Cambridge Handbook of Language Contact*, Bd. II: *Multilingualism in Population Structure*, (Cambridge Handbooks in Language and Linguistics), Cambridge [u. a.], S. 310–343.
- PAUL, Hermann (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 25. Auflage neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms u. Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler [sic], neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell, (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe Nr. 2), Tübingen.
- REYZEN, Z. (1918): *Yudishe gramatik, drite oyflage*, Varshe.
- REYZEN, Zalmen (1926): Di deklinatsye fun dem shem-etsem in yidish. A kapitl yidishe gramatik. In: *Landoy-bukh. D'r Alfred Landoy tsu zayn 75stn geboyrnstog dem 25stn november 1925*, (Shriftn fun yidishn visnschaftlekhn institut Bd. 1. *Filologishe serye* Bd. 1), Vilne, Sp. 387–412.
- ȘĂINEANU, Lazăr (1889–1890): *Studiu dialectologic asupra graiului evreo-german*. In: *Anuar pentru israeliți cu un supliment calendaristic pe anul 5650*, S. 53–126.
- ȘĂINEANU, Lazăr [Sainéan, Lazare] (1903): *Essai sur le judéo-allemand et spécialement sur le dialecte parlé en Valachie*, Teil I: *Introduction générale*. In: *Mémoires de la Société de Linguistique de Paris* 12, S. 90–138, 176–196.
- SCHAECHTER, Mordkhe [Shekhter, Mordkhe] (2003): *Yidish tsvey. A lernbukh far mitndike un vaythalters, ferter aroyskum, mit der redaktsyoneler hilf fun Hershl Glezer* [u. a.], Nyu-York.
- SCHÄFER, Lea (2021): *Onymische Flexion. Strukturen und Entwicklungen kontinental-westgermanischer Dialekte*, (Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 582), Tübingen.
- SCHLAEFER, Michael (1977): *Die Adjektive auf -isch in der deutschen Gegenwartssprache*, (Monographien zur Sprachwissenschaft Bd. 5), Heidelberg.
- SHKLYAR, H. (1933): *Yidish-vaysrusishe shprakhlekhe paraleln*. In: *Lingvistische zamlung* 1, S. 65–80.

- SHTIF, N. (1932): Af der shvel funem 19-tn yorhundert. II. Di slavizirung fun yidish (di forloyfike ershte trit fun a forshung). In: *Afn shprakhfront* 5–6, Sp. 27–66.
- SHULMAN, M. (1938): Slavishe virkungen in der fonetik fun der yidisher shprakh. In: *Afn shprakhfront* 2, S. 131–172.
- SHULMAN, M. (1939): Slavizmen in der leksik fun yidish. In: *Afn shprakhfront* 3, S. 71–109.
- TAUBE, Moshe (2007): How Imperfect Can a Cleft Sentence Be? Focusing *dos-* and *es-* sentences in Yiddish. In: Tali Bar u. Eran Cohen (Hrsg.): *Studies in Semitic and General Linguistics in Honor of Gideon Goldenberg*, (Alter Orient und Altes Testament Bd. 334), Münster, S. 345–377.
- VENNEMANN, THEO (2011): English as a Contact Language: Typology and Comparison. In: *Anglia* 129, S. 217–257.
- WEINREICH, Max [Vaynraykh, Maks] (1973): *Geshikhte fun der yidisher shprakh*. Bagrifn, faktn, metodn, Bd. I–IV, Nyu-York.
- WEINREICH, Max (2008): *History of the Yiddish Language*. Edited by Paul Glasser. Translated by Shlomo Noble with the assistance of Joshua A. Fishman, Bd. I–II, New Haven/London.
- WEINREICH, Uriel [Vaynraykh, Uriel] (1968): *zayn krank – zayn a kranker*: tsum sintaks fun yidishn adyektiv. In: *Yidishe shprakh* 28, S. 1–11.
- WEXLER, Paul (1991a): Rebuttal Essay. In: *International Journal of the Sociology of Language* 91, S. 215–225.
- WEXLER, Paul (1991b): Yiddish – the fifteenth Slavic language. A study of partial language shift from Judeo-Sorbian to German. In: *International Journal of the Sociology of Language* 91, S. 5–6, 9–150.
- YOFE, Yuda A. (1927–1928): Der slavisher element in yidish. In: *Pinkes* 1, S. 235–256, 296–312.
- ZARETSKI, A. (1926): *Praktishe yidishe gramatik*, far lerers un studentn, Moskve.
- ZARETSKI, A. (1929): *Yidishe gramatik*, nay-ibergearbete oysgabe, Vilne.